

ten über Jugoslawen, findet diese, kann sie sofort und leicht kritisieren, weiß um die aktuell ungleichen Entwicklungen und spricht die Migranten dennoch oftmals mit der pauschalen Kategorie an.

## Transnationale Strukturen in der Gegenwart

Die Beschreibung der deutsch-jugoslawischen Migrationen lässt erahnen, dass es immer einen regen Austausch gegeben hat. Eine exakte Rekonstruktion transnationaler Bewegungen ist nur begrenzt möglich gewesen, weil die bisherigen Forschungsarbeiten mehrheitlich etwas Anderes im Blick hatten und sich arbeitsteilig entweder auf die Integration in Deutschland konzentrierten oder die Emigrationseffekte in Jugoslawien beziehungsweise in den Nachfolgestaaten untersuchten. Zuletzt soll nun nach aktuellen transnationalen Strukturen gesucht werden. Die These dazu lautet, dass es durch die voranschreitende funktionale Differenzierung zu einer weiteren Entkopplung der Funktionssysteme von nationalen Rahmungen kommt und dies nachfolgend zu Veränderungen von Migrationskarrieren führt. Anekdotische Evidenz dafür ist leicht zu finden: Saudi-arabische Organisationen sind in Bosnien-Herzegowina aktiv und haben seit dem Kriegsende 1995 den Bau von 100 Moscheen und Gemeindehäusern finanziert (Rathfelder 2003). Und Jugendliche in Kroatien zeigen ein hohes Interesse an Migration (Dilić 2002). Aber bietet die Literatur mehr Systematik? Der Nachweis muss nicht über eine quantitative Steigerung von Migrationsbewegungen erfolgen, denn die These lautet nur, dass mit der Entkopplung ein höheres Maß an Freiheitsgraden einhergeht, sich also mehr Kombinationsmöglichkeiten eröffnen.

## Numerische Indizien zur Re- und Transmigration

Die Geschichte der ‚Gastarbeitermigration‘ drehte sich in der deutschen und der jugoslawischen Diskussion sowie unter den Migranten selbst von Anfang an um die Idee der Rückkehr. Die Betonung des ‚Gastarbeiterstatus‘ läuft zwar der reflexartigen politischen Korrektheit entgegen, doch ohne diesen Status wird die Mentalitätsgeschichte nicht verständlich. Sicherlich trifft die Kritik am Gastbegriff zu, doch wenn sie den Schwarzen Peter allzu einseitig der deutschen Seite zuschiebt, verkennt sie die Logik.<sup>26</sup> Und selbstredend ist es verdienstvoll darauf hinzuweisen und vollkommen unbestritten, dass die Arbeitsmigranten mehrheit-

26 Das ganze Dilemma des Begriffes war bereits 1972 offensichtlich und zeigte sich bei einem Preisausschreiben des WDR. Gesucht wurde nach alternativen Bezeichnungen, da die Rede vom Gastarbeiter zwar im Vergleich zum nationalsozialistischen Fremdarbeiter schon als Fortschritt galt, die Menschen aber noch immer in eine dependente Position verwies. Skurile Vorschläge des Wettbewerbs waren zum Beispiel ‚Eurobrüder‘ oder ‚Zeitkollege Süd‘ (Klee in: Pagenstecher 1996: 151).

lich die Stationen eines typischen Einwanderungsprozesses durchlebten und zu Einwanderern geworden sind. Remigration ist für die Mehrheit längst zur Schimäre geworden. Für die einen hat der Glaube an die Remigration eine persönlichkeitsstabilisierende Wirkung, andere beschleicht das Gefühl der Beklemmung, weil sie permanent mit den unterschiedlichsten normativen Erwartungen konfrontiert werden (vgl. Pagenstecher 1996). Das Interesse an einer Remigration sank mit der Zeit. Während zu Beginn der Migration Umfragen zufolge über 80 Prozent eine Remigration anstrebten (Seferagić 1977: 364), liegt der Anteil heute bei unter 30 Prozent (gefragt werden allerdings auch die hier Geborenen). Die mit einer Remigration verbundenen Schwierigkeiten wurden schon früh erkannt:

„In present [1972] conditions Yugoslav emigrant workers find it difficult to re-adapt themselves to Yugoslav economic life and thus tend to delay their return home; emigrant workers from Yugoslavia invest only a small proportion of their savings, which they keep chiefly in banks in the country of employment; the investment of savings in Yugoslavia goes chiefly into home-building projects, although the location and type of project is often uneconomical; investment in projects and equipment can only help to raise the standard of living (house, motor-car, household, equipment) but will not lead to giving up foreign employment. In fact, higher standards of living require higher earnings, meaning that even those people who emigrated because they could not find employment at home even at minimum wages, will return only when they can earn enough in Yugoslavia to maintain the higher standards they have achieved by means of their earnings from foreign employment.“ (Baučić in: Seferagić 1977: 366f.)

Interessant ist, dass der Erfolg selbst die Rückkehr erschwert. Doch diese Dynamik interessierte die politische Klasse in Erwartung eines ökonomischen Nutzens wenig und die Wissenschaft sekundierte: „The number and the structure of returnees, their reintegration into economic life of Yugoslavia is not adequate to the plans and needs of the country“ (Seferagić 1977: 369). Lässt man das einseitige politische Nutzenkalkül außen vor, dann fällt auf, dass Migranten intensiv in den privaten Hausbau investierten. Die Zahl der Zweitwohnsitze in Jugoslawien korreliert jedenfalls hoch mit den Emigrationsraten der statistischen Bezirke (vgl. Gosar 1989: 167). Die erwarteten umfangreichen Segnungen blieben auch aus, weil inadäquate Investitionsprogramme, unterentwickelte Beratungsdienste, ein Mangel an politischer Unterstützung auf lokaler Ebene, Unzulänglichkeiten des Rechtssystems sowie die restriktiven Zollbestimmungen Interessierte abschreckten. Warum Migranten überhaupt einem Land nutzen müssen, ist dabei nie erklärt worden. Das Versagen an der Norm führt dann dazu, dass selbst kleine Erfolge nicht mehr bemerkt werden (vgl. King 1978: 178; Malačić 1996).<sup>27</sup>

27 Bis heute ruhen große Hoffnungen in den Finanztransfers von Emigranten, die von der wissenschaftlichen Politikberatung unterstützt werden, zum Beispiel: „It is im-

Eine Auftragsstudie des deutschen Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung lässt schemenhaft erkennen, wer rückkehrwillig ist (Venema/Grimm 2002a). Im Detail bleibt die Studie unbefriedigend, weil sie zum Beispiel die Kategorie ‚Jugoslawien‘ beibehält und so potenzielle Remigrationsziele zusammenfasst, *deren Differenzen kaum krasser sein könnten* (zum Beispiel Slowenien vs. Kosovo!). Die nachstehende Tabelle bringt zum Ausdruck, dass 2001 28,5 Prozent der ‚Jugoslawen‘ an einer Rückkehr interessiert waren. Die Rückkehrinteressierten schauen insbesondere auf die Pläne der Familie. Weitere wichtige Entscheidungsvariablen sind finanzielle und berufliche Faktoren sowie Sicherheitsaspekte.

Tabelle 3: Voraussetzungen für eine Rückkehr (Venema/Grimm 2002b: 163)

„Unter welchen Voraussetzungen würden Sie in Ihr Heimatland zurückkehren?“	1995 (N=373=37% aller Befragten; Filter: Interessiert an einer Rückkehr oder unentschlossen)	2001 (N=286=28,5% aller Befragten; Filter: Interessiert an einer Rückkehr oder unentschlossen)
Wenn die Familie mit zurückgeht	20,3	34,4
Wenn die Kinder erwachsen sind	4,7	11,2
Wenn ich bzw. die Kinder die Ausbildung in Deutschland abgeschlossen haben	6,6	10,4
Wenn ich bzw. die Kinder dort einen Arbeitsplatz finden würden	10,9	11,9
Wenn ich genug Geld gespart habe	27,5	39,0
Wenn ich mich selbstständig machen könnte	11,0	10,9
Wenn Rückkehrhilfen gegeben werden	14,6	24,3
Wenn die politischen Verhältnisse im Heimatland es erlauben	69,0	52,0
Wenn ich dadurch mein Aufenthaltsrecht nicht verlieren würde	10,2	14,8
Wenn ich Rentner/-in bin	16,6	17,1
Sonstige Gründe	17,7	3,6
Keine Angabe	0,9	0,2

Komplementär zur obigen Tabelle erhellt die nächste Tabelle die Bleibemotivation. Auch hier werden vor allem familiäre und freundschaftliche Verflechtungen, identifikative Bindungen, rechtliche und finanzielle Aspekte sowie Sicherheitsgründe als Entscheidungskontexte genannt.

portant to build bridges to Yugoslavs abroad in order to attract remittances and the return of the professionals needed to rebuild the FRY“ (Martin 2002: 59).

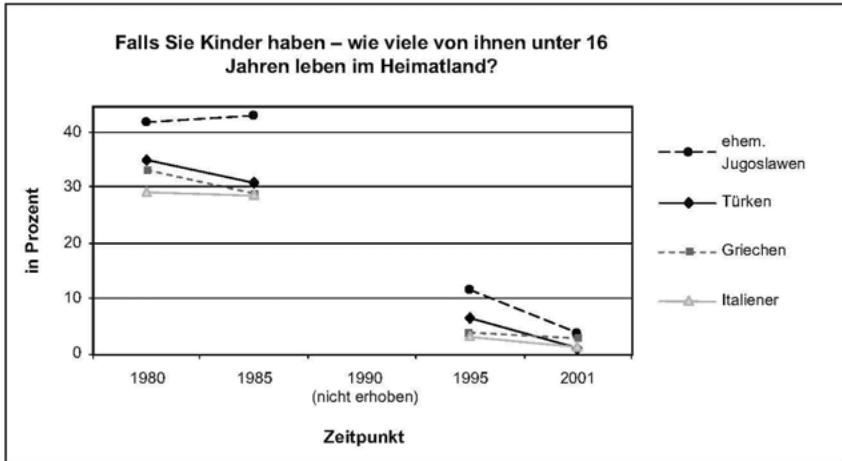
Tabelle 4: Gründe zu bleiben (Venema/Grimm 2002b: 158)

<b>„Haben Sie vor, weiterhin in Deutschland zu bleiben? Wenn ja, bitte geben Sie die Gründe an!“</b>	<b>1995</b> (N=638=63,2% aller Befragten; Filter nicht angegeben)	<b>2001</b> (N=693=69% aller Befragten; Filter nicht angegeben)
Meine Familie lebt hier in Deutschland	*	53,1
Weil mein Ehe-/ Lebenspartner Deutsche(r) ist	6,9	9,3
Weil ich meine Familie nachgeholt habe	7,1	3,6
Meine Freunde/ Bekannten leben in Deutschland	*	37,3
Weil meine Kinder in Deutschland zur Schule gehen bzw. in der Berufsausbildung stehen	15,7	12,1
Weil ich in Deutschland verwurzelt bin	24,0	29,2
Fühle mich hier wohl	59,4	52,1
Wegen der medizinischen Versorgung	19,1	14,8
Meine Arbeit gefällt mir	30,8	26,9
Ich habe weniger sparen können, als ich gedacht habe	2,3	2,0
Wegen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage im Heimatland	48,0	30,3
Es gibt im Heimatland keine Arbeit für mich	32,0	17,0
Wegen der gegenwärtigen politischen Lage im Heimatland	50,5	31,0
Mich verbindet kaum noch etwas mit dem Heimatland	*	18,9
Sonstiges	8,8	5,0
Keine Angabe	0,5	–

\* Kategorie nicht abgefragt

Bereits zu Anfang der Migrationsbewegungen war das Ausmaß von intrafamiliärer Bilokalität bei Jugoslawen höher als bei anderen Arbeitsmigrantengruppen. Diese Differenz ist zum Teil dem unterschiedlichen Migrationszeitpunkt geschuldet. Sie hat sich gehalten, wenngleich heute das Gesamtniveau niedriger und der Abstand geringer ist – die nächste Abbildung zeigt dies deutlich. Sollten die Kinder einmal in Deutschland leben, die Bilokalität also beendet werden, dann wird der Plan, die Kinder doch im Ausland zu beschulen, fast vollkommen irrelevant: Nur noch ein Prozent der Familien plant dies. 92,6 Prozent lehnen dies rundweg ab, 3,5 Prozent zeigen sich unentschieden und 2,9 Prozent machen keine Angaben (Venema/Grimm 2002b: 74). Dies lässt wenigstens zwei Vermutungen zu. Erstens ist es möglich, dass Migranten ihre Erwartungsstrukturen verändert haben und heute nicht mehr bereit sind, die Belastungen auf sich zu nehmen. Zweitens müssen veränderte Familienstrukturen berücksichtigt werden.

Abbildung 5: Im Heimatland lebende Kinder von Migranten (Venema/Grimm 2002b: 68)

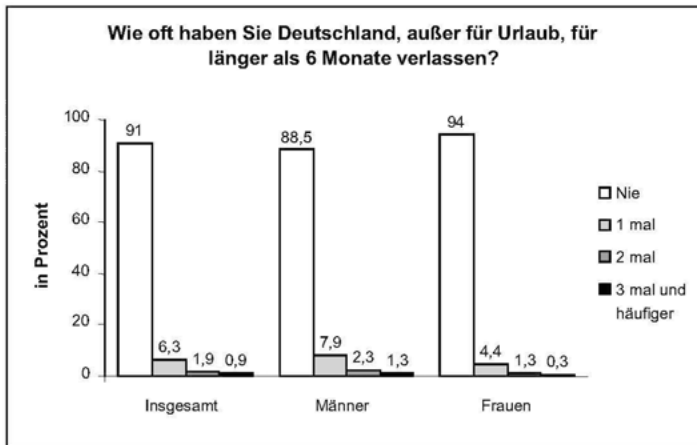


Die nächste Tabelle listet die Gründe für vergangene, mehr als sechs Monate dauernde, Auslandsaufenthalte auf, ohne dabei den Zeitpunkt des Aufenthaltes zu nennen. Die größte Kategorie ist die unspezifische Kategorie ‚Sonstiges‘. Rund 9 Prozent der Befragten gaben an, dass sie länger als sechs Monate im Ausland waren. Das der Tabelle folgende Balkendiagramm differenziert weiter nach Häufigkeit und Geschlecht.

Tabelle 5: Gründe für die Unterbrechung des Aufenthaltes in Deutschland (Venema/Grimm 2002b: 149)

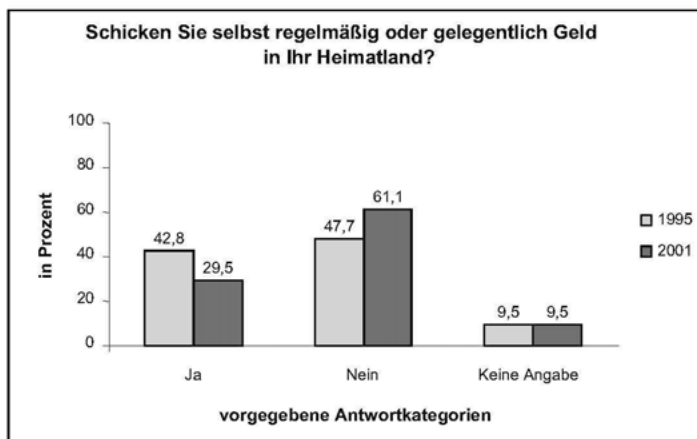
„Waren sie länger als 6 Monate im Ausland und wenn ja, was haben sie dort gemacht?“	1995	2001
	(N=74=7,3% aller Befragten)	(N=91=9,1% aller Befragten)
Berufsausbildung	3,4	1,3
Schulbesuch	5,3	10,7
Hochschulstudium	0,9	0,7
Arbeit	17,2	20,9
Wehrdienst	9,6	17,3
Heirat und Familiengründung	14,9	16,5
Sonstiges	44,9	42,1
Drittland	16,7	8,3

Abbildung 6: Häufigkeit von Auslandsaufenthalten über 6 Monaten  
(Venema/Grimm 2002b: 146)



Das nächste Diagramm lässt das Ausmaß von Geldtransfers erkennen. Der Rückgang seit 1995 dürfte, da noch immer Gesamtjugoslawien betrachtet wird, primär auf das Ende der Kriegswirren zurückzuführen sein.

Abbildung 7: Geldüberweisungen von Migranten aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens (Venema/Grimm 2002b: 57)



Eine Idee von aktuellen Mobilitätsaktivitäten gibt die nächste Tabelle. Sie beobachtet Personen und differenziert nach Staatsangehörigkeit, nicht aber nach Ziel- und Quelländern. Woher die Menschen kamen und wohin sie gingen, ist folglich nicht zu erkennen. Setzt man die Zahl der Emigranten mit der Gesamt-

zahl der jeweiligen Migrantengruppe in Relation, dann emigrierten immerhin gut sechs Prozent der Kroaten im Jahr 2000 aus Deutschland.

Tabelle 6: Migration von Ausländern von und nach Deutschland

Migration von Ausländern von und nach Deutschland <sup>1)2)</sup>	Netto			Immigranten	Emigranten	Netto
	1997	1998	1999			
Bosnien-Herzegowina	-77.148	-89.255	-23.005	10.498	17.412	-6.914
Kroatien	-8.991	-9.760	-1.121	14.365	13.265	1.100
Slowenien	-511	-217	-56	1.950	2.012	-62
Mazedonien	45	508	1.024	3.441	2.654	787
Bundesrepublik Jugoslawien	-13.266	14.863	39.689	33.326	89.620	-56.294

1) Genannt wird die Nationalität der Migranten, aber nicht das Ziel- oder Quellland!

2) Migration gemäß der UN-Definition

Quelle: Demographic Yearbook 2002

Spannend ist zuletzt der Blick auf die Zahlen der in Deutschland lebenden Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die zum Teil erheblichen Bewegungen zwischen den Kategorien sind nicht immer auf Migrationsbewegungen zurückzuführen, sondern Produkt von staatsbürgerschaftlichen ‚Neusortierungen‘. Ob die ‚neue‘ Person dann beispielsweise tatsächlich aus Kroatien oder Serbien kam, ist damit nicht gesagt. Sie kann zum Beispiel auch zu der Gruppe der Kroaten in Serbien gehören und nun einen kroatischen Pass beantragt haben, ohne körperlich migriert zu sein. Nicht nur Menschen ziehen über Grenzen, auch Grenzen ziehen über Menschen.

Tabelle 7: ‚Jugoslawische‘ Ausländer in Deutschland

1968	1970	1973	1980	1987	1991	1992	2000	2004	Ausländer in Deutschland (in Tausend)
169,1	514,5	707,6	631,8	551,6	775,1	19,9	156,3	156,0	Bosnien-Herzegowina
						82,5	216,8	229,2	Kroatien
						82,5	216,8	229,2	Kroatien
						915,6	662,5	381,7	ehem. Jugoslawien <sup>1</sup>
								125,8	Serbien/Montenegro <sup>2</sup>
								61,1	Mazedonien
		21,0	Slowenien						
							974,8	Insgesamt	

1) 1993-2004 Gebiet von Serbien/Montenegro; die Zahl schließt Personen ein, die seit 1993 keinem anderen der Nachbarstaaten zugeordnet werden konnten, das heißt aus irgendwelchen Gründen ihre Passsituation nicht verändert haben.

2) Bundesrepublik Jugoslawien (bis einschl. 2004 geführt unter Ehem. Jugoslawien); siehe auch ehem. Jugoslawien  
Quelle: Bundesamt für Statistik; Die Zahlen im Demographic Yearbook des Europarates weichen jedoch zum Teil erheblich davon ab.

## Rechtliche Grundlagen und Probleme

Bekanntlich lässt erst die Segmentierung des politischen Systems in Nationalstaaten und die Kopplung mit dem Rechtssystem Migration überhaupt zu einem staatsrechtlichen Problem werden (vgl. Luhmann 1998: 782; Bommes 1999). Und es sind Politik und Recht, die darüber bestimmen wollen, wer sich im Land aufhalten darf und wer nicht. Zwar wird das Recht besonders im Bereich Familie und Migration zunehmend selbstreferenziell, doch die politischen Vorgaben bleiben erheblich. Deutschland hielt und hält seit Jahrzehnten den Aufenthaltsstatus der überwiegenden Mehrheit der Migranten prekär, obwohl der politische Umgang mit Migranten Widersprüchlichkeiten enthält und entgegen der politischen Rhetorik durchaus ein Trend zu einer expansiven Vergabe der Staatsbürgerschaft zu erkennen ist (vgl. Hagedorn 2001a, 2001b). Andererseits besteht ein Großteil sogenannter integrationspolitischer Programme und Maßnahmen gerade nicht aus der Gewährung neuer Rechte. Kompensativ müssen dann teure Konsultations- und Informationsstrukturen geschaffen, migrantenspezifische Programme im Ausbildungs- und Arbeitsmarktbereich aufgelegt oder Maßnahmen gegen Diskriminierung ergriffen werden (Mahnig 2001: 126). Es drängt sich der Schluss auf, dass politische Entscheidungen nicht primär auf eine Verbesserung von migranten Lebenssituationen zielen, sondern zuerst das Ziel verfolgen, der wahlberechtigten Mehrheitsbevölkerung das Gefühl zu vermitteln, die Politik nehme sich der Probleme aktiv an (ebd.: 124). Vermutlich schadet der prekäre Aufenthaltstatus mehr als durch teure Integrationsmaßnahmen gewonnen werden kann. Zumal die Gesetze nicht bloß den Zuzug von Migranten, sondern auch den Fortzug erschweren, weil der Fortzug die Gefahr mit sich bringt, nicht mehr nach Deutschland zurückkehren zu können. Wer als Ausländer Deutschland länger als sechs Monate den Rücken kehrt, muss triftige Gründe angeben, um sich seine Rückkehr offenzuhalten. Die nachstehende Tabelle vermittelt einen Eindruck von den rechtlichen Problemen eines Auslandsaufenthaltes. Aufgeführt sind nur Migranten aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, die ihren Aufenthalt in Deutschland länger als sechs Monate unterbrochen hatten. Die Ergebnisse zeigen, dass wenigstens 22,2 Prozent den Verlust eines Aufenthaltstitels hinnehmen mussten. Der hohe Anteil der Angabe ‚weiß nicht‘ ist angesichts der verwirrenden Rechtslage und des allgemeinen Informationsstands nicht verwunderlich, sondern bezeichnend.

Tabelle 8: *Auslandsaufenthalte und Rechtsstatus (Venema/Grimm 2002b: 152)*

<b>„Haben Sie wegen dieser Unterbrechung Ihres Aufenthalts die unbefristete Aufenthaltsgenehmigung bzw. die Aufenthaltsberechtigung in Deutschland verloren?“</b>	<b>2001</b> (N=91=9,1% aller Befragten)
Ja	22,2
Nein	64,7
Weiß nicht	11,6
k. A.	1,6

Auf der Seite des jugoslawischen Rechts war eine Remigration solange problemlos möglich, wie Migranten ihre Staatsbürgerschaft behielten. Bilaterale Sozialabkommen zwischen Jugoslawien (beziehungsweise den heutigen Rechtsnachfolgern) und Deutschland ermöglichen es beispielsweise, dass Rentnerinnen und Rentner ihre *vollen* Ansprüche auch dann nicht verlieren, wenn sie remigrieren. Problematisch wird die Situation erst mit Beantragung der deutschen Staatsbürgerschaft, da in diesem Fall die vorherige aufgegeben werden muss. Der Blick ins Detail führt zu weit. Nur zwei exemplarische Folgen der Staatsbürgerschaftsaufgabe sollen vorgestellt werden: In Bosnien-Herzegowina kostet die Ausbürgerung rund € 500,- und führt zum Ausländerstatus. Wer dann länger als ein Jahr im Land bleiben möchte, muss entweder eine Firma gründen, von einem Arbeitgeber gebraucht werden oder eine/n bosnische/n Staatsbürger/in heiraten. Für Auswanderer und ihre Nachfahren der ersten und zweiten Generation bestehen allerdings leichtere Einbürgerungsmöglichkeiten. Immobilienerwerb ist grundsätzlich möglich. Kroatien verlangt rund € 1000,- für die Ausbürgerung, garantiert eine vereinfachte Möglichkeit zur Wiedereinbürgerung und lässt den Immobilienkauf von Ausländern zu – aber nicht in allen Gebieten (vgl. DGB Bildungswerk 2004).

## Transnationaler Medienkonsum

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 1996: 9). Ob Luhmanns Diktum oder der Hinweis von Appadurai, dass ‚mediascapes‘ einen Gesellschaftsbaustein bilden, die Bedeutung von massenmedialen Verbreitungsmedien auch im Migrationsprozess ist evident. Sobald es nur ein bisschen über die unmittelbar erfahrbare Lebenswelt hinausgeht, sind Informationen massenmedial vermittelte Informationen. Weil Massenmedien fast frei von Raumgrenzen operieren können, sind sie auch zum Thema transnationaler Studien geworden. Im konkreten Fall sind die Forschungen aber selten.<sup>28</sup> Zwei grundsätzliche Themenfelder interessieren

28 Zu weiteren theoretischen Gedanken in Bezug auf Migration, Integration und Medien siehe Luger/Renger (1994), Esser (2000), Geißler (2000) oder Göttlich (2000). Der Medienkonsum von Migranten war in der Bundesrepublik Deutschland für die Kommunikationswissenschaft lange Zeit Terra incognita (vgl. Schatz/Holtz-Ba-

hier. *Erstens* stellt sich die Frage, welchen Nutzen Migranten aus den Medien für ihre Lebensplanung ziehen können. Liefern die Medien also Informationen, welche die Realisierung von Inklusionschancen erhöhen (zum Beispiel Nachrichten über finanzielle Hilfen für Rückkehrer, über rechtliche Regelungen in Bezug auf Krankenversicherung oder über Chancen auf Arbeitsmärkten)? *Zweitens* ist es spannend zu beobachten, ob und wie Nachrichten und Unterhaltung dazu genutzt werden, sich der persönlichen Identität zu vergewissern und Anschlussfähigkeit an zum Beispiel national markierte Diskussionen aufrechtzuerhalten.

Ein Seitenblick auf türkische Migranten ist instruktiv. Eine Studie ergab, dass deutsche und türkische Medien *komplementär* genutzt werden. Das heißt zum Beispiel, dass 96 Prozent der Haushalte, die einen türkischen Fernsehsender nutzen, auch deutsche Sender einschalten (Sen 2001: 19). Da deutsche Medien mehrheitlich von einem deutschen Standpunkt aus berichten, ist es nicht verwunderlich, dass (Trans-)Migranten sich entweder auf beiden Medienmärkten mit Nachrichten und Unterhaltung versorgen oder dass sie stärker auf solche Medien zurückgreifen, die genau in diese Lücke springen und die Interessen der migranten Leserschaft gezielt mit Themen aus beiden Kontexten bedienen, also die Fragmentierung der Lebenswelten überwinden und kitten.

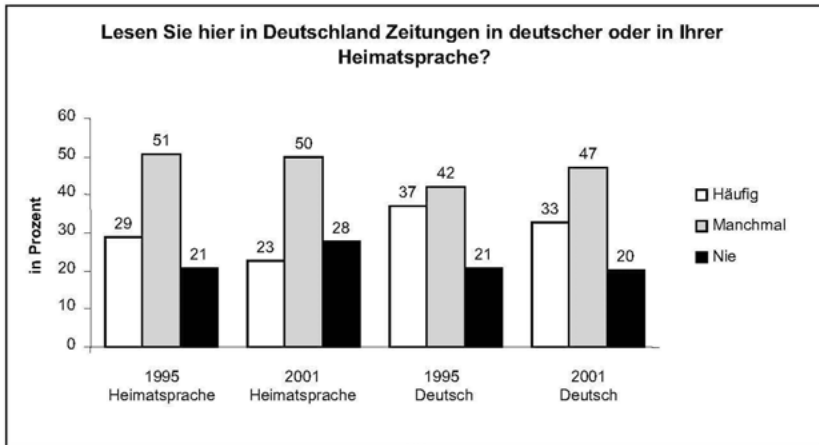
Auch die Verantwortlichen der Migrantenprogramme bei den öffentlich-rechtlichen Sendern erkennen das Bedürfnis nach Informationen und Unterhaltung aus *beiden* Lebenskontexten. Der transnationalen Orientierung versuchen sie gerecht zu werden, indem sie einerseits integrationsrelevante Themen in Deutschland aufgreifen und andererseits den Bedarf an zuverlässigen Informationen aus den Bezugsländern befriedigen wollen (vgl. Breuer-Ücer/Zambonini 1996: 456). Die Daten zur Mediennutzung von Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien entsprechen in Teilen dieser komplementären Mediennutzungslogik, bei der die politisch segmentierte Welt aus der migranten Perspektive nicht als ein ‚weder-noch‘ oder ‚in-between‘ gesehen wird, sondern als ein ‚sowohl-als-auch‘.<sup>29</sup>

---

cha/Nieland 2000; Müller 2000). Aufgrund von methodischen und ökonomischen Hürden widmete sich die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) lange Zeit nicht dem migranten Medienverhalten. Dies hat sich wenigstens für Migranten aus der Türkei in den letzten 10 Jahren grundlegend geändert (vgl. Eckhardt 1996, 2000; Trebbe/Weiß 2001; Sen 2001). Zugenommen hat auch die Anzahl an inhaltsanalytischen Studien, die sich entweder den türkischsprachigen Medien widmeten oder das Migrant\*innenbild in deutschsprachigen Medien untersuchten (vgl. Becker 2000; Eckhardt/Horn 1995; Greger/Otto 2000; Güntürk 2000; Schneider 2001).

29 Erhoben wurden sie allerdings auf der Suche nach Integration. Die Nutzung von deutschsprachigen Medien gilt als Indikator der sozialen Integration über den man sich so sehr freut, dass die andere Seite ignoriert wird.

Abbildung 8: Mediennutzung von Migranten aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens (Venema/Grimm 2002b: 114)<sup>30</sup>



## Lebenskontexte: Die Nürnberger Südstadt

Nachdem die jugoslawische Migrationen soviel Aufmerksamkeit erhielten, muss noch ein Kontext beschrieben werden. Meine empirischen Arbeiten begannen in der Nürnberger Südstadt und genau diese soll skizziert werden. Die Kontextbeschreibung darf nicht als deterministische Raumbeschreibung verstanden werden. Selbstredend sind nicht alle Aspekte für alle Migranten relevant, doch eine Regelmäßigkeit ist nicht zu verkennen. Die beschriebenen Strukturen können zudem als Teil ihrer Lebenswelt verstanden werden, weil sie ihnen vertraut sind und ihre Biografien negativ oder positiv beeinflussten.

Die Nürnberger Südstadt ist kein administrativer Bezirk, sondern eine im städtischen Bewusstsein vorhandene Gruppierung unterschiedlicher Stadtviertel (Diefenbacher/Endres 1999: 1058). Sie gilt, und das prädestiniert sie für Migrationsforschungen, als der Stadtbezirk mit den meisten Migranten. Die Grundstruktur des Mosaiks wurde vor über 150 Jahren gelegt. Wo sich heute das Gebiet der Südstadt erstreckt, befanden sich zunächst nur vereinzelte Handwerkerdörfer, die von der Industrialisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert stark überformt wurden und so mit dem Nürnberger Stadtgebiet nach und nach verschmolzen. Der rasante Verstärkerungs- und Industrialisierungsprozess verbindet sich mit weltweit bekannten Firmen, wie etwa Schuckert & Co./Siemens, Cramer-Klett/MAN, Hercules oder ALCAN-Aluminium. So wie das Wachstum des

30 Der genaue Wortlaut der Fragen: „Lesen Sie hier in Deutschland Zeitungen in Ihrer Heimatsprache?“ und „Lesen Sie hier in Deutschland deutsche Zeitungen, Zeitschriften und sonstige Texte?“